

Der Volkswirt

Gegründet 1926 durch Gustav Stolper, seit 1970 **WirtschaftsWoche**

35.2017



Gegen den Strom der Markt-ideologen

Plurale Ökonomie

■ Silja Graupe war eine Außenseiterin in der Wissenschaft. Dann sammelte sie an einer eigenen Hochschule Verbündete. Nun greift sie die Altmeister an.

Bild: David Klammer/WirtschaftsWoche

Bis vor Kurzem war der kleine Supermarkt in dem Moselstädtchen Bernkastel-Kues ein typischer Dorfladen. Es gab Dosengemüse, abgepackte Wurst und Kaffee sogar manchmal im Sonderangebot. Doch von einem Tag auf den anderen veränderte sich das Sortiment. Fortan gab es vegane Brotaufstriche, Biokekse, Tofuwürstchen. Für die meisten Ökonomen wäre der Zusammenhang klar: Es gab jetzt eine Hochschule im Ort, die vor allem Menschen aus dem alternativen Milieu anzog. Mit ihr kamen 60 junge Leute und noch mal gut halb so viele Hochschulmitarbeiter in den kleinen, ansonsten von Bustouristen und Weinbauern geprägten Ort. „Friedrich August von Hayek würde sagen, der Sortimentswechsel sei das Ergebnis eines neuen Zusammenspiels von Nachfrage, Angebot und Demut vor anonymen Preissignalen. Doch das ist völlig falsch“, sagt Silja Graupe, die die alternative Cusanus Hochschule im Ort gegründet hat und deren Vizepräsidentin ist.

Denn es war nicht die unsichtbare Hand, die die Bioprodukte in die Regale des Supermarktes stellte. Der Supermarktbetreiber hätte vielleicht nicht einmal mitbekommen, dass neue potenzielle Kunden im Städtchen wohnten. Es waren die Studierenden, die den Ladenchef ansprachen. Sie machten ihm konkrete Vorschläge für neue Produkte und sicherten ihm zu, diese auch garantiert zu kaufen. „Die Kommunikation erfolgte also nicht über den Preis, sondern die Preise waren ein Ergebnis des Dialogs. Solche Effekte werden in der Mainstreamökonomie nicht abgebildet“, sagt Graupe und sieht die Anekdote als Beleg für ihre grundsätzliche Kritik an vielen Erklärungsansätzen der Standardökonomie. Nun ist auch Silja Graupe Ökonomin, und auch sie hat sich jahrelang mit Hayek, Milton Friedman und all den anderen Klassikern, die Ökonomen von Beginn an nahegelegt bekommen, befasst. Bis sie merkte, dass etwas nicht stimmte. „Die Mainstreamökonomie ist eine Scheinwelt. Wir müssen die Ökonomie wieder mit den Erfahrungen aus der echten Welt verbinden“, sagt sie.

Mainstream, das ist für die Ökonomin ein Kampfbegriff; der Grund, warum die deutschen Normalbürger sich nicht in ökonomischen Statistiken wiederfinden, Politiker nicht auf den Rat sogenannter Wirtschaftsweiser hören oder eine Finanzkrise von Volkswirten unbemerkt hereinbrechen kann. Mainstream, das ist für sie die breite Masse der Ökonomen, die mit immer gleichen Modellen und Methoden

die Wirtschaft beschreiben und damit aus ihrer Sicht völlig weltfremd geworden sind. Die 42-Jährige zählt damit in der deutschen Wirtschaftswissenschaft, die sich stark der Neoklassik verschrieben hat, zu den Außenseitern. Ihr Bekanntheitsgrad außerhalb der Szene ist nicht zu vergleichen mit dem eines Clemens Fuest, eines Justus Haucap oder einer Isabel Schnabel. Innerhalb der wachsenden Szene der sogenannten pluralen Ökonomen aber, die sich seit Ausbruch der vergangenen Finanzkrise zusammengeschlossen haben, um einen alternativen, wirklichkeitsnäheren und gegenüber anderen Disziplinen aufgeschlosseneren Weg in den Wirtschaftswissenschaften zu beschreiten, gehört Graupe zu den renommiertesten. In der pluralen Ökonomie wollen die Volkswirte nicht nur Volkswirte sein, sondern auch Philosophen, Theologen oder Kulturwissenschaftler. Sie halten die Modelle ihrer Mainstreamkollegen für zu abstrakt, um die Wirklichkeit zu beschreiben. „Wir wollen die Definition der Ökonomie ändern. Heute definiert sich diese Wissenschaft über ihre Methoden und Sichtweisen. Wir fordern, dass die Ökonomie wieder gegenstandsorientiert wird. Der Gegenstand ist heute nichts Geringeres als die ökonomisierte Gesellschaft“, sagt Graupe.

Und so hat sich im beschaulichen Bernkastel-Kues eine Zelle rebellischer Ökonomen etabliert, die die gesamte Szene aufwirbeln will, auch wenn diese sich noch unbeeindruckt zeigt. Und die Aufsätze der leisen Silja Graupe sorgen für den meisten Krach – vor allem, weil Graupe sich in ihrer jüngsten Veröffentlichung die Altmeister des Fachs vorgenommen hat. Sie untersuchte mithilfe kognitionswissenschaftlicher Ansätze die Sprache der internationalen Standardlehrbücher „Economics“ von Paul Samuelson und William Nordhaus sowie Gregory Mankiw's „Economics“. Die entsprächen „nicht den Kriterien einer wissenschaftlich-objektiven Erkenntnisschulung“, resümiert Graupe. Wer ist diese weithin unbekannt Ökonomin, die sich mit den Altvätern der Ökonomie anlegt?

Die Abrechnung

Am liebsten empfängt die Wissenschaftlerin die Besucher der Trutzburg in ihrer Bibliothek. Mehr als 70 000 Bücher hat die Hochschule mittlerweile, von denen nur ein

Teil im kleinen holzvertäfelten Raum untergebracht ist. In den meterhohen Regalen stehen Bände zu philosophischer Geldtheorie, Fachbücher der Musikgeschichte, theologische Abhandlungen, Gesetzestexte. Im untersten Fach, direkt über dem Boden, stehen auch ein paar Exemplare jener Bücher, die in anderen Wirtschaftsfakultäten ganze Regalmeter füllen: die beiden VWL-Standardwerke Mankiw und Samuelson. Graupe schließt die Fenster, um den Touristenlärm auf dem Marktplatz draußen zu halten. Dann zieht sie einen der VWL-Klassiker aus dem Regal, schlägt auf und beginnt direkt vorzulesen. Samuelson erklärt die Funktionen der Wirtschaft. Ohne den Markt würde eine Stadt wie New York innerhalb weniger Tage verhungern. Graupe zitiert

weiter: „Ohne Markt würde sich ein Regime der Angst etablieren.“ Sie setzt ab, schlägt das Buch zu und sagt: „Die Beispiele sind emotional. Damit werden Weltbilder mit Angst verknüpft. Das gehört nicht in einen wissenschaftlichen Text.“ Ein Jahr lang hat sie die beiden Standardwerke der VWL untersucht, analysierte jeden Satz: Welche Annahme steckt dahinter? Impliziert das Rechenbeispiel eine Meinung?

Wenn ja, welche, und was folgt daraus? „Die Lehrbücher arbeiten mit starker Vereinfachung im Sinne von Schwarz-Weiß-Denken. Es gibt immer eine implizite Seite der Guten und eine der Schlechten“, sagt sie. Gut sei: Marktwirtschaft. „Die Bücher suggerieren: Mit dem Markt stehen wir automatisch auf der Seite der Guten, des Wohlstands, der Demokratie. Das ist eine politische Botschaft vor jeder Empirie“, sagt sie. Oder wie sie in ihrer Studie zusammenfasst: Manipulation.

Mit diesen Ergebnissen stellt sie nicht weniger infrage als die Bücher, die den Blick Tausender Wirtschaftswissenschaftler der vergangenen Generationen prägten. Samuelsons Einführungswerk ist mit mehr als vier Millionen Exemplaren das meistverkaufte VWL-Buch der Welt. Erstsemester der Wirtschaftswissenschaft lesen Mankiw, um die grundlegenden Modelle kennenzulernen. „Die Studierenden vertrauen auf die Objektivität. Tatsächlich aber wird die Wissenschaft genutzt, um an Autoritäten zu appellieren und verdeckt Weltbilder zu manifestieren“, sagt Graupe. Für Außenstehende wirken solche Sätze zunächst wie die einer typisch linken Öko-

„Der Markt ist kein Etwas. Hinter dem Begriff verbirgt sich eine Vielfalt sozialer Prozesse“

Silja Graupe, Vizepräsidentin Cusanus Hochschule



nomin, antikapitalistisch, antiliberal und verkappt kommunistisch. Doch es waren keine sozialistischen Lesekreise, die sie zu einer der schärfsten Fachkritikerinnen machte. Sondern ihre Erfahrungen in der Wirtschaft selbst. Graupe ist nämlich nicht nur vielfältige Wissenschaftlerin, die neben Ökonomie auch Philosophie studierte, sondern auch ökonomische Praktikerin.

Aus der Wirtschaft in die Wissenschaft

Graupe stammt aus einer Unternehmerfamilie. Die Eltern leiteten einen mittelständischen Betrieb für Metallverarbeitung. Die 50 Mitarbeiter stellten Abdeckungen für medizinische Geräte her, bis in den Neunzigerjahren weite Teile der Metallproduktion nach Tschechien abwanderten. Der Umsatz brach ein, als Graupe gerade ihr Studium als Wirtschaftsingenieurin beendete. „Da stand ich mit meinem Diplom und merkte, dass ich damit nicht weiterhelfen konnte. Ich fragte mich: Warum bin ich so hilflos mit meiner Wissenschaft? Und dann merkte ich:

Meine Wissenschaft ist mit daran schuld“, sagt sie heute.

Viele Mitarbeiter waren seit Jahrzehnten im Betrieb der Familie angestellt gewesen. Eine eingespielte Mannschaft, in der jeder die Schwächen und Stärken des anderen kannte. Hatte der Kollege Probleme mit der rechten Hand, nahm man ihm bestimmte Griffe eben ab.

„Wenn Wirtschaftswissenschaftler ihre abstrakten Modelle auf einen solchen gewachsenen Betrieb anwenden, entsteht ein völlig neues Gefühl im Unternehmen; die einstigen Kollegen werden auf einmal zu Konkurrenten“, sagt Graupe. Nun entspringt diese Beobachtung eher der Betriebs- denn der Volkswirtschaftslehre, aber auch das zeigt, wie Graupe versucht, die tradierten Grenzen des Fachs aufzubrechen.

Und dann sagt sie einen dieser Sätze, die bei ihr so beiläufig klingen und deshalb ihre Wucht Sekunden später entfalten: „In Wirklichkeit ist der Markt kein Etwas. Hinter dem Begriff verbirgt sich eine Vielfalt sozialer Prozesse.“

So beginnt sie damals, Antworten in anderen Disziplinen zu suchen. Studiert Philosophie, geht nach Japan, um ein Programm in komparativer Kulturwissenschaft zu absolvieren. „Auch hier merkte ich: Meine angeblich allgemeingültige Theorie bringt mir in ande-

ren Kulturen gar nichts“, sagt sie. Nach und nach beginnt sie, ihre Kenntnisse miteinander zu verknüpfen: Sie arbeitet ein paar Jahre am philosophischen Institut in Köln, bevor sie erstmals als Professorin an die Alanus Hochschule in Alfter bei Bonn berufen wird. Eigentlich ein ideales Habitat: ein Lehrstuhl für Philosophie und Ökonomie, eine Hochschule, die anthroposophisch orientiert ist und Querdenker wie sie selbst anzieht. „Ich beobachtete, wie Studierende ins Denken kommen und große Fragen thematisiert werden. Doch der nächste Kollege griff diese Fragen dann nicht auf“, sagt sie. Eine ökonomische Schule, die das große Ganze im Blick hat. Die nicht in einzelnen Käst-

chen denkt, sondern in der man die Inhalte dieser Kästchen miteinander vermischen kann, die fand sie nicht.

Hier hätte der Ausflug der Silja Graupe enden können. Wer im deutschen Hochschulwesen als Wissenschaftler nicht nach oben kommt, steigt meist aus. Graupe entschied sich für den Weg, auf dem sie womöglich intellektuell keine Kompromisse eingehen

muss, dafür aber in Sachen wissenschaftliche Anerkennung und materielle Sicherheit: Sie gründete selbst eine Hochschule. Im Laufe der Jahre hatte sie auch andere Ökonomen kennengelernt, denen die fachspezifischen Methoden zu eintönig vorkamen. Und die sammelte sie dort um sich.

Wir bauen uns eine Hochschule

Ein Jahr lang arbeiteten sie daran, eine Wirtschaftsschule zu konzipieren, wie sie sie selbst gerne hätten. Kein Frontalunterricht, sondern Themendiskurs am runden Tisch. Keine Multiple-Choice-Aufgaben, sondern Diskussionen als Prüfungsmethode. Allerdings auch: keine Rückkopplung oder gar institutionalisierte Auseinandersetzung mit den etablierten Größen des Fachs. Stattdessen eine Art intellektueller Insel, auf der die Beteiligten den Fragen nachgehen können, die die Studierenden in ihren Motivationsschreiben stellen: Brauchen wir Wachstum, damit es uns gut geht? Warum ist es so schwierig, als Künstler Geld zu verdienen? Wie kann ich als Landwirt ökologisch anbauen und mit den Biodiscountern mithalten?

2015 bekamen die Ökonomen die Akkreditierung ihrer Hochschule und damit die staatliche Anerkennung. Nur mit dieser ist

es möglich, einigermaßen seriös Studenten auszubilden. Seitdem ist in dem Mosel-Ort eine kleine, aber funktionierende Hochschule entstanden. Graupe ist Vizepräsidentin einer Institution, an deren zwei Instituten, eins für Ökonomie, eins für Philosophie, heute 56 Studierende lernen und sieben Professoren lehren. Das Ein-Millionen-Euro-Budget speist sich zu mehr als der Hälfte aus Fördermitteln von Stiftungen und zu etwa 17 Prozent aus Studienbeiträgen.

„Wir machen hier nicht nur Postwachstumstheorie oder Kapitalismuskritik. Sondern wir versuchen den Mainstream zu verstehen. Wir ändern auch nichts daran, dass zwei plus zwei vier ist – sondern wir gehen einen Schritt zurück und fragen, ob und unter welchen Bedingungen die Rechnung die Realität widerspiegelt“, sagt sie.

Ihre Kollegen der Massenuniversitäten beobachten das querköpfige Treiben in Bernkastel-Kues mit einer Mischung aus Neugier und Wachsamkeit. Schließlich steigen die Studierendenzahlen: Mittlerweile gibt es vier Studiengänge.

Auch in anderen Städten haben sich plurale Fakultäten etabliert, in Siegen beispielsweise und sogar im traditionellen Bayreuth. Vor allem der Zuspruch unter Studierenden ist groß, während unter Ökonomen neben durchaus aufgeschlossenem Interesse auch Kritik wächst. Gerade veröffentlichte der Münsteraner Finanzwissenschaftler Johannes Becker eine Polemik, in der er der pluralen Ökonomie vorwarf, sich auf Kosten des Mainstreams zu profilieren, aber den konstruktiven Dialog zu verweigern. „Ich habe fast niemanden getroffen, der schon einmal von Mitgliedern des Pluralen Netzwerks angesprochen worden ist“, sagt Becker und plädiert dafür, die Veränderungsbereitschaft der etablierten Ökonomie besser anzuerkennen. „Auch wenn dies suggeriert wird, es wird keine Revolution geben, bei der die herrschende Ökonomenkaste durch eine andere, ‚pluralere‘ ersetzt wird.“

Genau um solchen Vorwürfen zu begegnen, wollte Graupe im Herbst auch nach Wien fahren. Dort findet die Jahrestagung des Vereins für Socialpolitik statt, ein Klassentreffen der deutschsprachigen Ökonomenzene. Auf dem Programm steht dort jedoch wie immer kein einziger Redner aus der pluralen Szene. Deshalb macht Graupe nun das, womit sie sich schon immer gewehrt hat. Sie gestaltet eine eigene Veranstaltung – als Alternative.

Vielleicht kommt man ja am Rande ins Gespräch.

katharina.matheis@wiwo.de

„Es wird keine Revolution geben, bei der die herrschende Ökonomenkaste durch eine ‚pluralere‘ ersetzt wird“

Johannes Becker, Ökonom